

BLEISTIFT

VON TORSTEN BRANDT

Vergleicht man den Bleistift, das Sandpapier und das Glühwürmchen miteinander, so findet man unweigerlich eine Gemeinsamkeit. Die drei Dinge sind nicht das, was ihre Namen vermuten lassen. So wird weder Sandpapier aus Sand hergestellt, noch gehört das Glühwürmchen zur Gattung der Würmer. Der irreführende Name des Bleistifts, dessen Mine eigentlich aus dem Mineral Graphit besteht, ist auf dessen geschichtliche Entwicklung zurückzuführen.

Obschon die Geburtsstunde des Bleistifts nicht exakt bestimmt werden kann, so besagt die gängigste Geschichte, dass Schäfer im britischen Cumberland im 16. Jahrhundert die grauschwarze Masse des heute bekannten Graphits an den Wurzeln eines vom Sturm gefällten Baumes entdeckt und bereits ihren Vorzug erkannt haben.¹ Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts wurde dann schon mit in Holz eingefassten Graphitstäben geschrieben, die zu diesem Zeitpunkt noch für Bleierz gehalten wurden. Aus dieser Verwechslung entstand der heute noch gängige Name des Bleistifts. Erst 1789 widerlegte der deutsch-schwedische Chemiker Carl Wilhelm Scheele diesen Glauben und stellte klar, dass es sich um ein Mineral auf Kohlenstoffbasis handelte. Er taufte es Graphit – abgeleitet vom griechischen Wort *graphein*, zu Deutsch *schreiben*. Ab 1790 ist bekannt, dass sich durch die Mischung von Graphitstaub mit Ton und Wasser der Härtegrad eines Bleistifts variieren lässt: Je mehr Graphit, desto weicher die Bleistiftmine. Bei der Bezeichnung der Härtegrade von Bleistiften wird heute nach vier Kategorien getrennt: B für *black*, HB für *hard-black*, F für *firm* und H für *hard*, für die es jedoch keine internationale Norm gibt.

Der Bleistift kann als das Bindeglied zwischen den Imaginationen des eigenen Geistes und der Visualisierung auf einem Medium wie dem Papier verstanden werden, wodurch er eine genauere Betrachtung verdient: Seine graphitene Mine liegt exakt mittig im Holz, was als Voraussetzung für die Nutzung eines Anspitzers gilt. Der Durchmesser einer klassischen Bleistiftmine beträgt 2 mm. Das Holz selbst, meist Zeder, Pinie, Linde oder Ahorn, ummantelt die Graphitmine in einer runden oder sechseckigen Form. Die sechseckige Form verhindert ein Davonrollen des Stifts, drückt sich jedoch eher in die Finger ein. Die Evolution des Bleistifts brachte etliche Sonderformen hervor, die in Größe, Form und Länge extrem variieren.

Entscheidend für eine erfolgreiche Arbeit mit dem Bleistift ist ein gewisses Zubehör. Dazu gehört der Radiergummi, ein aus Kunststoff oder Kautschuk gefertigter Gummi, der, da er eine höhere Adhäsionskraft besitzt als das Papier, die Graphitteilchen beim Reiben von ihm aufnimmt. Da sich durch die Benutzung des

¹ Vgl. Büttner: »Georg Büttner's Bleistiftseiten«.

Bleistifts die Graphitmine abreibt, ist es von Zeit zu Zeit nötig, diese wieder zu spitzen und das umliegende Holz zurückzuschneiden. Dies wurde ursprünglich noch mit einem gewöhnlichen Messer erledigt, ehe 1908 Theodor Paul Möbius den Anspitzer erfand, bei dem der Bleistift in eine kegelförmige Öffnung gedrückt und gedreht wird, wobei eine im Spitzer befindliche Klinge Holz und Mine zuschneidet.

Ein Vorteil des Bleistifts gegenüber anderen Schreibgeräten ist die Tatsache, dass man mit ihm auch über Kopf oder, wenn nötig, unter Wasser schreiben kann. Die Besonderheit des Graphits ist seine schichtartige Kristallstruktur sowie die schwache Bindung seiner Moleküle. Da seine kristallinen Schichten leicht gegeneinander verschoben werden können, lassen sich diese einfach auf einer Oberfläche wie etwa der des Papiers abreiben.

Wollte man eine an ihren Funktionen orientierte Typologie verschiedener Schreibgeräte erstellen, hätte der Bleistift wohl als das Gerät für den Entwurfsprozess zu gelten. Er stünde für die ›prima idea‹ wie auch für Kreativität als solche [...] Der kurzlebige, flüchtige Graphit des Bleistifts wäre als das Medium zu betrachten, das qua Schreibfluss den Gedankenfluss nicht stocken lässt, das überarbeitet, verwischt und ausradiert werden kann – oder mit Tinte überschrieben.²

Besonders in der Phase des Entwurfsprozesses lässt sich die Anwendung des Bleistifts im Game Design aufzeigen. Dabei ist hervorzuheben, dass er seinem Nutzer nicht nur als Schreib-, sondern auch als Zeichenutensil dienen kann. Seine feine Strichführung und die Möglichkeit, einen Vorgang wieder auszuradiieren, prädestiniert ihn zum Werkzeug fürs Vorzeichnen oder -schreiben. So berichtet der Game Artist Alexander Raphelt:

Wir beginnen klassisch mit vielen, vielen verschiedenen Zeichnungen auf klassischen Medien, meist schlicht Bleistift und Papier. Diese Phase ist extrem wichtig und darf auch einen großen Zeitraum einnehmen – sitzt der Entwurf einer Sache vom Design und der Geschichte, dann ist das Ausarbeiten vergleichsweise einfach.³

Das Entwerfen und Sammeln ständig neuer Ideen und Gedankengänge ist ein Grundkriterium im Alltag eines Game Designers. Der Bleistift hat es gemeinsam mit anderen Medien der Inskription bislang vermocht, trotz der wachsenden digitalen Konkurrenz wie etwa dem Smart Phone, auf dem Notizen oder Skizzen bereits in digitaler Form aufgenommen werden können, seinen hohen Stellenwert beizubehalten, wie auch André Beccu, Lead Designer bei Spellbound, bestätigt:

2 Petroski: Der Bleistift, S.15.

3 Alexander Raphelt, Game Artist, zit. n. Teutsch: »Game Artists«, o.S.

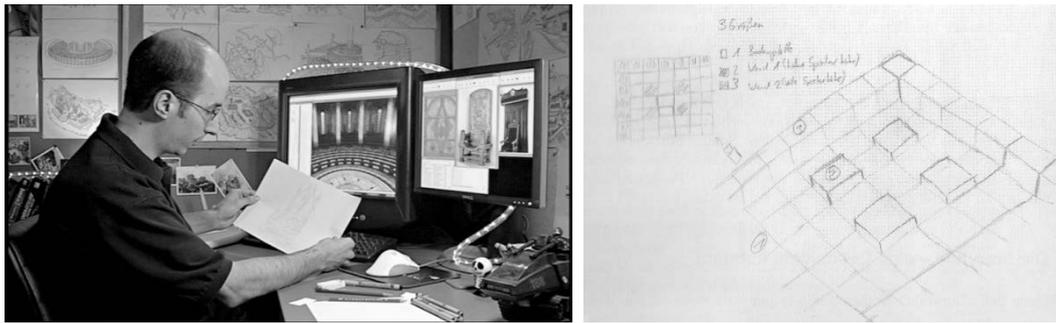


Abb. 1: Schreibtisch eines Game Designers⁴ und erste Zeichnungen.⁵

Block und Stift, damit arbeite ich sehr gerne, weil es unkompliziert ist und man schnell Ideen notieren kann.⁶

Bereits in den Voraussetzungen für die Aufnahme an einer Schule für Game Design wird dem Umgang mit dem Medium Bleistift eine hohe Bedeutung zugeschrieben:

Am Ende muss auch ein Game Designer mit dem Bleistift umgehen, sich zeichnerisch äußern können.⁷

So gehört der Bleistift, wenngleich er in der Gegenüberstellung mit den modernen Medien des digitalen Zeitalters wie ein Relikt wirken muss, zur unverzichtbaren Ausstattung eines Game Designers und darf zu den Aktanten des Arbeitsprozesses gezählt werden.

Sogar in Bezug auf Stressabbau kann sich der Bleistift als nützlich erweisen. So ist er nicht nur in seiner Anschaffung günstig und leicht ersetzbar, was ihn dazu prädestiniert, bei Unzufriedenheit des Benutzers zerbrochen oder weggeschleudert zu werden, sondern er ist zudem ungiftig. Diesem Umstand verdankt das hölzerne Schreibgerät, das es oftmals von Zahnabdrücken geziert wird – nutzen doch viele Menschen ihren Stift beim Nachdenken oder Verzweifeln als Kauobjekt. Und dabei kann es, wie irrtümlich durch die Namensgebung des Stifts oft angenommen, mit Sicherheit zu keiner Vergiftung durch Blei kommen.

4 Quelle: Making-of THE ELDER SCROLLS IV: OBLIVION, Chapter 4: Art.

5 Quelle: Kettermann/Rhode: Spiele effektiv programmieren, S. 410.

6 André Beccu, Lead Designer, Spellbound. Interview, geführt von Rafael Bienia, Kehl am Rhein, 15.11.2010.

7 <http://www.designschule.de/de/inhalte/game/bewerbung/voraussetzungen/>, 15.09.2011.

TORSTEN BRANDT

LITERATURVERZEICHNIS

- Büttner, Georg: »Georg Büttner's Bleistiftseiten«, 2011, <http://www.buettner-nuernberg.de/vgbleistift1.htm>, 15.09.2011.
- Kettermann, Uwe/Rhode, Andreas: Spiele effektiv programmieren, Berlin 2005, S. 405-411.
- Petroski, Henry: Der Bleistift. Die Geschichte eines Gebrauchsgegenstands. Mit einem Anhang zur Geschichte des Unternehmens Faber-Castell, Basel u.a. 1995.
- Teutsch, Rüdiger: »Game Artists: Kreative Knochenarbeit & Kein Platz für Diven«, 2010, <http://gameslabor.de/dailyterror/770-game-artists-kreative-knochenarbeit-kein-platz-fur-diven>, 15.09.2011.